

Jenůfa, Oper in drei Akten von Leoš Janáček (1904/1908) nach
Ihre Ziehtochter – Drama aus dem mährischen Bauernleben – von Gabriela Preissová
(1890),
Neufassung für Soli, Chor und mittelgroßes Orchester von Eberhard Kloke

Quellen:

1. Brüner Fassung, Version 1908, deutsche Übersetzung Max Brod
2. Prager Fassung (1916), deutsche Übersetzung Max Brod
3. Sog. Originalfassung (1904), deutsche Übersetzung Max Brod

Besetzung Soli und Chor:

Die alte Buryja, Ausgedingerin und Hausfrau in der Mühle

Laca Klemen

Stewa Buryja

Die Küsterin Buryja, Witwe, Schwiegertochter der alten Buryja

Jenůfa, ihre Ziehtochter

Altgesell

Dorfrichter

Richterin, seine Frau

Karolka, ihre Tochter

Jano, Schäferjunge

Barena, Dienstmagd in der Mühle

Tante/Magd (eine Darstellerin)

Chor/Statisterie: Dorfvolk, Rekruten, Musikanten, Gesinde, Dorfmadchen, 2 Stimmen
von außen (Sopran/Bariton, 3. Akt-Ziff. 40)

Der erste Akt spielt in der Mühle der Buryja, der zweite und dritte Akt in der Stube der Küsterin.

Zwischen dem ersten und zweiten Akt liegt ein halbes Jahr, zwischen dem zweiten und dritten Akt
sind zwei Monate vergangen.

Besetzung Orchester:

Flöte (auch Piccoloflöte und Altflöte in G)

Oboe 1

Oboe 2 (auch Englischhorn)

Klarinette 1 in B,

Klarinette 2 in B, (auch Bassklarinette in B)

Fagott (auch Kontrafagott)

3 Hörner in F

3 Tenorbassposaunen

Pauke/Perc (Vibraphon, Xylorimba; Becken, Tamtam, Triangel, Gran Cassa):

3 Spieler, plus ein Spieler Xylophon (auf/hinter der Bühne)= 4; Harfe

= 17 Bläser, Perc, Hfe,

Streicher: 8(10)/6(8)/5(6)/4/3 = 26 (31)

gesamt: 43 (48) Spieler

Spieldauer: 1. Akt: 40', 2. Akt: 37', 3. Akt: 30'; Gesamtdauer netto: 1h, 47 min

(Eberhard Kloke, Berlin im April 2016)

***Jenůfa*: Fassungen und editorische Problemstellung**

Die Bearbeitung (vor allem Striche und Retuschen) im Hinblick auf die Prager Erstaufführung (1916) von *Jenůfa* durch den Dirigenten und Komponisten Karel Kovařovic zielten auf Straffung und Glättung der Partitur. An einigen Stellen ersetzte er die Posaunen durch Hörner, um ein weicheres, "romantischeres" Klangbild zu erreichen. Diesem Mischklang-Ideal widersetzte sich Janáček in den meisten seiner Partituren, er bevorzugte schroffe gegensätzliche Spaltklänge, die dem Ideal des der Verschmelzungsästhetik klar entgegenstanden. Der Umstand, dass Janáček, um eine Aufführung in Prag durchzusetzen, erst Änderungen an der Partitur und diverse Striche (durch Kovařovic) nicht nur genehmigte sondern ausdrücklich befürwortete, später jedoch nachdrücklich – nach einem heftigen Streit um Aufführungstantiemen – verwarf und zurücknahm, macht die Ausgangslage nicht einfacher.

Da das Autograph der Urfassung (der sog. Brünner Fassung, 1904) verschollen ist, ist das Ergebnis des Versuchs, eine sogenannte Original-Partitur der Brünner Fassung wiederherzustellen (Mackerras-Tyrell) sicher mit einigen Restzweifeln behaftet. Vielmehr leistete Johannes Martin Dürr in seiner Wiederherstellung der sog. Prager Fassung einen wesentlichen Beitrag, eine "authentische" *Jenůfa*-Fassung herzustellen, indem er wichtige Aufführungsmaterialien und "prominente" Dirigierpartituren – mit entsprechenden Korrektur- und Retuscheneinzeichnungen (Kovařovic, Lessing, Bakala, E. Kleiber, Bour) – mit in die editorische Arbeit einbezog. Man könnte hier von einer Prager Mischfassung der *Jenůfa* sprechen.

Als dritte Quelle mag die von Mark Audus herausgegebene sog. Originalfassung von 1904 (in der Edition von 2009) gelten. Hier sind interessante Abweichungen von Instrumentation und rhythmischer Notation im Vergleich zu den beiden anderen genannten Fassungen zu erkennen, die auf eine ursprünglichere Absicht und Notations-Praxis Janáčeks (s.o.) schließen lassen. Zusammengefasst sei gesagt, dass weder eine Brünner- noch eine Prager-Fassung zweifelsfrei verifizierbar sind, was nicht zuletzt auf eine nicht immer „gradlinige“ Haltung Janáčeks (in der Brandbreite von aufgezwungenen, selbst vorgenommenen oder eigens verworfenen Korrekturen, Strichen und Retuschen) zurückzuführen ist.

Vorliegende Neufassung von Eberhard Kloke

Janáčeks frühe Oper *Jenůfa* hat trotz gewisser Überbleibsel opernkonventioneller Charakteristika beinahe experimentellen Charakter. Das macht die Arbeit einer Neufassung schwierig und lohnend zugleich.

Die Gratwanderung bei der Arbeit an der nun vorliegenden, insgesamt verschlankteren Fassung der *Jenůfa*, bestand darin, unter Einbeziehung des vorliegenden Quellenmaterials eine klang-ästhetisch und dramaturgisch einheitliche Neufassung vorzulegen. Der Umstand, für die Bearbeitung einen Klangkörper von nur 40 (42) Musikern auszuwählen, kommt der Klangvorstellung Janáčeks und speziell der *Jenůfa* sicher entgegen (Die erste Aufführungsserie der Brünner Fassung wurde größtenteils - nicht zuletzt aus organisationstechnischen Gründen - im weiteren Verlauf sogar nur mit 29 Musikern realisiert). Unnötige Verdopplungen werden grundsätzlich vermieden, die Dynamik wird den Bedingungen einer kleineren Fassung angepasst. Die Bläserlastigkeit und der schroffe Wechsel der Klangfarben

charakterisiert die Gegensätze und Stimmungsschwankungen der Protagonisten. Die Klangsymbole Xylophon-Xylorimba-Vibraphon, Ostinato-Patterns der Unruhe, werden gleichsam räumlich disponiert: als Panorama (links-rechts) und als Raumklang für innen-außen.

Zum **Sonderproblem der Sprachmelodie**

"Die Sprachmelodien dienten Janáček nicht als Motive oder gar Themen im klassischen Sinn, sondern als musiktheatralische Stilisierung von Redemustern, womit er - analog zu Wagners über die Periodenquadratur hinwegführenden Deklamationsstil - auf ganz persönliche Weise das Taktschema überwand und zu einem Duktus fand, den unabhängig von ihm Alban Berg in den mehr liedhaften Momenten für seine Marie und den Andres, in extremer Verkürzung für seinen Hauptmann, Doktor und die Titelfigur Wozzeck weiterentwickelte." (zitiert nach Ulrich Schreiber in: Die Geschichte des Musiktheaters, S. 280)

Die Gesangstexte sind in der Partitur in tschechischer und deutscher Sprache notiert. Die deutsche Übersetzung (Max Brod) wurde vom Verfasser dieser Neufassung eingerichtet. Bei der Umsetzung von tschechischer Originaldiktion in die deutsche Übertragung wurde der Text penibel an die tschechische Silbenabfolge (Note zu Silbe) und Silbentrennung angepasst, um den rhythmisch-deklamatorisch eigenen Charakter der tschechisch-sprachmelodischen Diktion beizubehalten und somit dem lautsprachlichen Melos möglichst nahezukommen. Der Sprach-Duktus Janáčeks, gewisse Worte und Wortfolgen in bestimmte musikalische Sequenzierung einzukomponieren, wurde bei der Revision des Textes berücksichtigt.

Eberhard Kloke, Berlin, im April 2016